

Vor diesen Häusern wurden am 26. September 2013 Stolpersteine verlegt:



Beesener Straße 241

Hier wohnten
Sally Wolff
Paula Wolff geb. Lewin

Der Textilwarenhändler Sally Wolff kam am 18. April 1872 in dem kleinen westpreußischen Dorf Leben/Mlewo bei Briesen in der Nähe von Danzig zur Welt. Seine Frau, die Schneiderin Paula Wolff, wurde am 3. Januar 1873 als Paula Lewin in Könnern/Saalkreis geboren.

Nach dem Erlass der nationalsozialistischen Rassegesetze musste das Ehepaar seine Wohnung in der Beesener Straße 241 verlassen und anfangs in das sogenannte „Judenhaus“ Am Steintor 18 ziehen, bis es in das vorgebliche „Altersheim“ Boelckestraße 24 umgesiedelt wurde – in Wahrheit ein Sammellager zur Vorbereitung der Deportationen. Am 19. September 1942, einem Schabbat, dem rituellen Ruhetag der Juden, wurde das Ehepaar Wolff in einem Zug der Deutschen Reichsbahn nach Theresienstadt gebracht. Zwischen Ankündigung der Deportation und Abreise lagen nur vier Tage, in denen sich sechs der 79 in Halle betroffenen Juden das Leben nahmen. Der 70-jährige Sally Wolff starb bereits vier Wochen nach der Ankunft im Ghetto am 19. Oktober 1942. Auch Paula Wolff starb 70-jährig am 28. März 1943 in Theresienstadt.

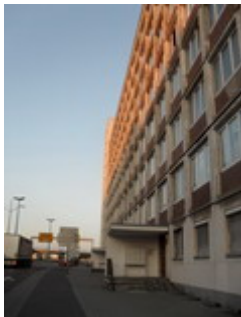
Quellen:

Archiv Centrum Judaicum

Gedenkbuch Bundesarchiv

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums

Halle: Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle, 3. Auflage (2008), Nr. 237 und 238.



Franckestraße 12 (damals Nr. 17)

Hier wohnte
Julius Pfifferling

Wo sich heute der Aufgang zur Nr. 12 eines DDR-Plattenbaus befindet, stand früher ein Haus mit der Zählung Nr. 17. Es war Wohnhaus und Sitz der „Vieh-Handlung S. Pfifferling“. Nach dem Tod von Sender Pfifferling führten seine vier Söhne das Geschäft weiter. Eines der insgesamt sieben Geschwister war der am 21. Juni 1883 in Wanfried / Hessen geborene Julius („Jule“) Pfifferling, deutscher Soldat im 1. Weltkrieg.

Seine Nichte Hildegard Samenfeld (1922-2008, USA) schildert ihn als freundlichen, sanften Menschen, der sich gern mit einigen Freunden in einer nahe gelegenen Kneipe zum Kartenspiel traf. 1933 wurde das Viehgeschäft aus dem „Mitteldeutschen Verein des Pferdehandels“ ausgeschlossen und nach dem Berufsverbot 1937 mussten die Brüder Pfifferling den Viehhandel einstellen. Am 25. April 1938 gehörte Julius Pfifferling zu den 13 halleschen Juden, die im Rahmen der „ASR-Aktion“ festgenommen und ins KZ Buchenwald gebracht wurden. Die Juden sollten durch willkürliche Festnahmen angeblich „Arbeitsscheuer“ zum Weggang aus Deutschland bewegt werden. Julius Pfifferling erhielt in Buchenwald die Häftlingsnummer 2870 und musste im Steinbruch arbeiten. Drei Wochen nach Einlieferung wurde der 54-Jährige am 16. Mai 1938 „auf der Flucht erschossen“. Seine Witwe Dorothea emigrierte 1939 nach Shanghai und später nach England.

Ein Dienst von www.halle.de

Quellen:

Schwab, Sabine

Lebenslinien – Erinnerungen an die Familien Gembicki / Kemlinski und Schwab, unveröff. Manuskript (Stand 2. Juni 2013)

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums

Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle (<http://www.gedenkbuch.halle.de>)



Geistraße 1

Hier wohnte in der 3. Etage

Bella Traubkatz geb. Feuchtwanger

Bella Feuchtwanger wurde am 27. Mai 1891 in München geboren. Sie war das sechste von neun Kindern des jüdisch-orthodoxen Margarinefabrikanten Sigmund Feuchtwanger und seiner Frau Johanna. Der Schriftsteller Lion Feuchtwanger war einer ihrer älteren Brüder, wie auch der Journalist und Verleger Martin Feuchtwanger, der 1910 von München nach Halle übersiedelte und hier seinen erfolgreichen Korrespondenzverlag und den Fünf-Türme-Verlag

gründete.

Bella heiratete einen Rabbi namens Traubkatz. Über ihn, sein Schicksal und seine Rolle in Bellas Leben ist bisher nichts bekannt. Nach dem Tod der Mutter 1926 besorgte Martin seiner Schwester eine Wohnung in Halle. Das Adressbuch von Halle führt sie unter dem Namen Feuchtwanger, Bella, Redakteurin. Bella arbeitete im Verlag des Bruders und auch hier nannten die Mitarbeiter sie „Fräulein Feuchtwanger“. Nach Theaterbesuchen mit Bruder Martin (der sich auch als Theaterkritiker betätigte) kam es oft noch zu geselligen Runden in Bellas nahegelegener Wohnung. Dem jungen Mädchen, das Bella im Büro am Schreibtisch gegenüber saß und ab und an von ihr zum gemeinsamen Musizieren eingeladen wurde, gefiel es bei den Feuchtwangers: „Die ganze Familie (ich lernte später noch mehrere Geschwister kennen) war natürlich und unterhaltsam, so daß keine sogenannten Verlegenheitspausen auftreten konnten.“

Bereits 1933, nach mehreren Festnahmen und Morddrohungen, verließ Martin Feuchtwanger die Stadt und ging nach Prag. Auch hier war er mit einem neuen Verlag erfolgreich und residierte am Barrandov-Hügel, einer wohlhabenden Gegend, in der sich auch die berühmten Filmstudios befanden. 1935 folgte Bella dem Bruder auch nach Prag und nahm dort die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft an, wodurch es gelang, noch ein paar Mal nach Deutschland zu reisen. Ihr heute in England lebender Neffe Edgar Feuchtwanger erinnert sich, dass er im September 1937 mit Tante Bella von München nach Berlin fahren durfte. Es war „das einzige Mal, dass ich als Kind aus Oberbayern herauskam. Man konnte mit ihr viel lachen und ich hatte sie sehr gern.“

Martin Feuchtwanger beschreibt in seinen Erinnerungen neben einer Hausdurchsuchung in der halleschen Wohnung seiner Schwester auch den Prager Abschied im April 1939, als es ihm gelang, mit einem illegalen Transport nach Palästina zu flüchten: „Meine Schwester Bella sagte unter Tränen: ‚Ich werde alles liquidieren und dann nachkommen.‘“ Der Plan misslang. Am 8. Mai 1943 wurde Bella Feuchtwanger nach Theresienstadt deportiert, wo sich die Spur der 52-Jährigen verliert. Ein genaues Todesdatum ist nicht bekannt. Die Familien ihrer acht Geschwister fanden Zuflucht in sicheren Ländern. Martin Feuchtwanger starb 1952 in Tel Aviv.

Quellen:

Feuchtwanger, Edgar

Brief an Ingeborg von Lips, Privatarchiv Lips

Ein Dienst von www.halle.de

Feuchtwanger, Martin
Zukunft ist ein blindes Spiel – Erinnerungen, Frankfurt/Main, 1992.

Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945) (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>)

Hallesches Adressbuch 1931

Hoppe, Ilse
Erinnerungen an den Korrespondenzverlag Martin Feuchtwanger
in: Jüd. Gemeinde zu Halle (Hg.), 300 Jahre Juden in Halle, Halle 1992

Integrative Gesamtschule Halle
(http://www.igs-halle.de/igs/cms/front_content.php?idcat=73&idart=2113)
Lips, Ingeborg von
Informationen an den Verein Zeit-Geschichte(n) vom 25.9.2013

Lips, Ingeborg von (Hg.)
Kein falsches Bild – deutsch-jüdische Literatur und eine Universitätsstadt, Halle/Saale 2011

Stockschlaeder, Georg
<http://ahnenreich.de/retrospect/juden/index.php?m=family&id=1130922&PHPSESSID=5d7ad25d2413647fe7624e8fccb88908>



Martinstraße 25

Hier wohnten
Olga Wolffberg geb. Sabatzky
Else Wolffberg

Olga Sabatzky kam am 5. April 1864 in Köslin (seit 1945 Koszalin) zur Welt. Auch ihre Tochter Else wurde am 24. September 1888 in dieser Stadt in Hinterpommern geboren. 1890 folgte die Geburt von Tochter Cäcilie. Olgas Ehemann, der Kaufmann Leopold Wolffberg, stammte aus Lauenburg. Er starb 1922 in Halle. Sein Grab befindet sich auf dem alten Jüdischen Friedhof,

Humboldtstraße 52. 1938 starb Tochter Cäcilie und wurde auf dem neuen Jüdischen Friedhof, Dessauer Straße 24 (damals Boelckestraße) bestattet.

Im Zuge der nationalsozialistischen Verfolgung mussten die Frauen ihre Wohnung verlassen. Olga Wolffberg wurde zuerst in das zum „Judenhaus“ erklärte Gebäude Am Steintor 18 eingewiesen, bis sie Anfang April 1941 in das Sammellager auf dem Jüdischen Friedhof Boelckestraße (heute Dessauer Straße) umsiedeln musste. Ihre Tochter, die Stenotypistin Else Wolffberg, lebte einige Zeit in der Talamtstraße 6. Mit dem ersten Deportationszug aus Halle wurde die 53-Jährige am 1. Juni 1942 ins Vernichtungslager Sobibor gebracht und noch am Ankunftstag mit Gas ermordet. Olga Wolffberg wurde wenig später, am 19. September 1942, in das Ghetto Theresienstadt deportiert, wo die 78-Jährige am 19. Januar 1943 zu Tode kam.

Quellen:

Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945) (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>)

Goeseke, Gudrun
Nachlass im Stadtarchiv Halle

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle: Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle
(<http://www.gedenkbuch.halle.de/gbdatensatz.php?num=240> und <http://www.gedenkbuch.halle.de/gbdatensatz.php?num=241>)



Kleine Ulrichstraße 31

Hier wohnten
Ernst Grünberger
Nelly Grünberger geb. Hecht

Der Kaufmann Ernst Grünberger kam am 25. Februar 1899 im
oberschlesischen Zabrze (ab 1915 Hindenburg) zur Welt. Auch seine Frau
stammte aus Oberschlesien. Sie wurde am 29. April 1906 als Nelly Hecht in
Königshütte (ab 1922 Chorzów) geboren.

Im Rahmen der Hachschara, der Vorbereitung junger Juden auf die
Auswanderung nach Palästina, absolvierten Ernst und Nelly Grünberger im brandenburgischen
Landwerk Neuendorf eine landwirtschaftliche Ausbildung. Ihre Pläne scheiterten. In der Nähe des
Dorfes Wulkow, etwa 50 km östlich Berlins nahe dem Oderbruch, mussten sie in einem KZ-
Außenlager Zwangsarbeit verrichten bis der 44-Jährige und seine 36-jährige Frau am 19. April 1943
ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert und ermordet wurden.

Quellen:

Benz, Wolfgang / Distel, Barbara (Hg.)
Der Ort des Terrors, Band 3, München 2006

Gedenkbuch des Bundesarchivs f. d. Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945)

Goeseke, Gudrun
Nachlass im Stadtarchiv Halle

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums
Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle (<http://www.gedenkbuch.halle.de>)

Yad Vashem – Zentrale Datenbank der Namen der Holocaustopfer



Reichardtstraße 6

Hier wohnte
Max Freund

Der Kaufmann Max Freund wurde am 2. Oktober 1866 in Biskupitz (damals zur
preußischen Provinz Posen-Ost gehörend) geboren. Er war Mitinhaber der
Wollwaren-Großhandlung Freund & Müller (Leipziger Straße 54) und wohnte in
seinem eigenen Haus Reichardtstraße 6. Zeitweilig war er Mitglied des
Vorstands der Jüdischen Gemeinde zu Halle. Im Zuge rassistischer Entrechtung
wurde sein Haus zwangsverkauft und Max Freund lebte (laut halleschem

Adressbuch) zuerst bei Dreyer, Lindenstraße 89 (heute Willy-Brandt-Straße), danach Forsterstraße 13
(ein sog. „Judenhaus“) und zuletzt im Sammellager auf dem Jüdischen Friedhof in der Dessauer
Straße 24 (damals Boelckestraße). Am 19. September 1942 begann seine Deportation ins Ghetto
Theresienstadt, wo der 76-Jährige wenige Monate später, am 23. Januar 1943, zu Tode kam.

Quellen:

Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung
in Deutschland (1933-1945) (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>)

Hirsch, Leo: Schreiben vom August 1939
Archiv Centrum Judaicum, 2A2, Nr.9, n. pag.

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle: Gedenkbuch für die
Toten des Holocaust in Halle (<http://www.gedenkbuch.halle.de/gbdatensatz.php?num=89>)

Ein Dienst von www.halle.de



Schwuchtstraße 6 (ehem. 17)

Hier wohnte
Prof. Dr. Dr. Arnold Japha

Am 12. September 1877 wurde Arnold Japha in Königsberg geboren und evangelisch getauft. Nach dem Abitur am Königsberger Wilhelmsgymnasium machte er eine steile Karriere: Dem Medizinstudium in Freiburg und Königsberg folgten 1901 die Promotion zum Dr. med. und ein Jahr freiwilliger Militärdienst als Arzt, danach Schiffsarzt auf der Linie nach Südamerika, ab 1903 Assistent am Zoologischen Museum d. Uni Königsberg, 1907 Promotion zum Dr. phil., ab 1910 Assistent am Zoologischen Institut der Uni Halle und Habilitation in Zoologie. Dazu parallel verlief die Militärkarriere (1903 Unterarzt, 1905 Oberarzt, 1912 Stabsarzt), im 1. Weltkrieg Stabs- und Bataillonsarzt (Eisernes Kreuz I. und II. Klasse), 1916 Professur, ab 1921 Magistratsmedizinalrat am Stadtgesundheitsamt Halle (hier Aufbau einer Kartei erbkranker und ‚asozialer‘ Familien, sowie einer ‚rassenkundlichen‘ Sammlung), 1923 Lehrauftrag für Anthropologie an der Uni Halle.

Obwohl der evangelisch Getaufte kein Mitglied der Jüdischen Gemeinde war, wurde er 1933 (unter Bezug auf seinen jüdischen Vater) beurlaubt und das Gehalt gestrichen. 1935 folgte der Entzug der Lehrbefugnis und des Professorentitels. Die Ehe mit einer Nichtjüdin schützte ihn zwar noch vor den 1942 einsetzenden Deportationen, als aber 1943 (nach 10 Jahren erzwungenen Untätigseins) die Vertreibung aus seinem Haus drohte, nahm sich der 65-Jährige am 16. Mai 1943 das Leben.

Quellen

catalogus-professorum-halensis 1817-1968

(<http://www.catalogus-professorum-halensis.de/japhaarnold.html>, zuletzt eingesehen am 31.7.2013)

Eberle, Henrik

Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933-1945, Halle 2002.

Gedenkbuch des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland (1933-1945) (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>)

Wikipedia

(https://de.wikipedia.org/wiki/Arnold_Japha, zuletzt eingesehen am 19.9.2013)

Winkelmann, Volkhard und ehemaliges Schülerprojekt "Juden in Halle" des Südstadt-Gymnasiums Halle: Gedenkbuch für die Toten des Holocaust in Halle (<http://www.gedenkbuch.halle.de/gbdatensatz.php?num=111>)